

# Vom bernischen Schulwesen [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 39

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648661>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom bernischen Schulwesen

Die kantonale Erziehungsdirektion weist in ihrem Berichte über das Jahr 1940 mit Nachdruck hin auf den noch immer anhaltenden Rückgang der Schülerzahlen im Kanton Bern. Wir führen dazu folgende Schülerzahlen an:

30. April	Zahl der Primarschulklassen:	
1900	101 082	2191
1910	109 895	2514
1920	108 470	2771
1925	98 847	2768
1930	93 774	2794
1935	91 925	2814
1938	88 299	2795
1939	86 640	2793
1940	85 219	2782

Im Zeitraum von 1910 bis 1940, also in den letzten 30 Jahren, hat die Zahl der Primarschüler und Primarschülerinnen also um 24 676 oder um 22% abgenommen. Vergleicht man dazu die Zahl der Primarschulklassen, so ergibt sich, daß diese um 268 zugenommen hat. Die durchschnittliche Schülerzahl der Klassen ist gesunken von 43 im Jahre 1910 auf zirka 31 im Jahre 1940, eine an sich sehr erfreuliche und für die Schule glückliche Entwicklung. Weniger erfreulich ist aber der Rückgang der Kinderzahl, ja er muß sogar als erschreckend und besorgniserregend bezeichnet werden. Zwar darf er nicht etwa einzig und allein auf den allgemein bekannten Geburtenrückgang zurückgeführt werden. Mitverantwortlich am Rückgang der Zahl der Primarschüler ist zweifellos auch der große Zudrang zu den unteren Mittelschulen, also zu den Sekundarschulen und den Progymnasien, von denen ja viele gerade erst seit dem Jahre 1910 ins Leben gerufen wurden, und deren Gesamtschülerzahl seit 1910, im Gegensatz zur Schülerzahl der Primarschulen, gestiegen ist. Aber wenn wir diese Tatsache auch gewissermaßen als „mildern den Grund“ anführen dürfen, bleibt doch jene andere klar und deutlich bestehen: Der Schülerrückgang ist unverkennbar und hat einen Umfang angenommen, der zum Aufsehen mahnt!

Mit dem Zudrang zu der unteren Mittelschule ist aber noch etwas anderes und auch etwas Unerfreuliches verbunden; auf das in der „Bernischen Woche“ schon wiederholt hingewiesen wurde: Die Primarschule verliert nicht nur die besten, sondern auch die mittelmäßig begabten Schüler und die Sekundarschule wird durch Aufnahmen eben dieser letzteren in ihren Leistungen beeinträchtigt. Dies gereicht beiden Stufen nur zum Schaden. Abhilfe allerdings ist nur möglich durch immer und immer sich wiederholende Aufklärung der Eltern im Sinne, daß Sekundarschulbildung nicht allein selig machen kann. In die Sekundarschule gehören nur begabte Kinder, für alle andern ist die Primarschule die bessere und geeignetere Stufe.

Mit dem Schülerrückgang in engerem Zusammenhang steht überdies der im Kanton Bern recht empfindliche **Überfluß an Lehrkräften**. Zwar sind gegenwärtig die meisten stellenlosen Lehrerinnen und Lehrer jahrein, jahraus in befriedigendem Maße beschäftigt. Wenn aber — was ja zu hoffen ist — unsere Armee wieder einmal entlassen wird, sinkt die Beschäftigungsmöglichkeit auf ein Mindestmaß. Es ist daher durchaus am Platze, daß sich der Bernische Lehrerverein, im Verein mit den kantonalen Schulbehörden, schon heute mit der Frage der Beschäftigung stellenloser Lehrkräfte und mit der Bekämpfung des Lehrerüberflusses allgemein gründlich befaßt, um dann in dem ange-deuteten Zeitpunkt bereits geeignete Wege und Maßnahmen zu kennen. Eine solche Maßnahme zur Verringerung des Überflusses an Primarlehrern, der sich in letzter Zeit als besonders besorgniserregend zeigt, ist die **Einführung des 5. Seminarjahres**. Dadurch würden in einem Jahre keine Neupatentierungen erfolgen. Die entsprechende Maßnahme bei den Primarlehrerinnen,

nämlich die Einführung des 4. Seminarjahres anfangs der dreißiger Jahre, vermochte den damals herrschenden, ziemlich beträchtlichen Überfluß an Primarlehrerinnen nahezu aufzuheben.

Ebenfalls zur Bekämpfung des Lehrer- und Lehrerinnenüberflusses hat der Regierungsrat schon vor Jahren die Aufnahmen in die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten eingeschränkt. Während die Zahl der Aufnahmen während längerer Zeit auf 16 Schüler und Schülerinnen für jede Klasse beschränkt blieb, wurden sie im Verlaufe der letzten Jahre noch weiter herabgesetzt, so daß bei der Patentierung der nächsten Jahre eine wesentlich geringere Zahl von Primarlehrern als bisher, das Seminar verlassen werden.

Ein Hauptgrund des herrschenden Überflusses an Lehrkräften der Primarschulstufe ist vor allem dem Umstand zuzuschreiben, daß in den letzten Jahren nicht nur keine neuen Klassen mehr eröffnet werden konnten, sondern ein ganze Anzahl solcher der stets sich verringernden Schülerzahl wegen geschlossen und aufgehoben werden mußten. Die eingangs angeführten Zahlen zeigen, daß z. B. im Zeitraume von 1900 bis 1910, also immer zehn Jahren, nicht weniger als 323 neue Primarschulklassen entstanden, d. h. durchschnittlich 32 im Jahre, während sich in den letzten Jahren der Klassenbestand stets verringerte.

Unter den vielen besondern Einrichtungen unseres Primarschulwesens, deren vollständige Aufzählung sehr weit führen würde, sei noch genannt die **Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schulmaterialien**, deren Einführung ebenfalls den Gemeinden anbeimgestellt ist. Da der Staat diese den Eltern zukommende Vergünstigung mit recht ansehnlichen Beiträgen — im Jahre 1940 betragen sie Fr. 85 704. — unterstützt, haben die meisten Gemeinden von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Wenn sich auch einige gewichtige Gründe gegen die unentgeltliche Abgabe der Schulbücher, der Hefte, Federn, Bleistifte usw. an die Kinder anführen lassen, wäre doch ein Aufgeben dieser Einrichtung kaum wünschenswert. Oft werden z. B. die Schulbücher so lange verwendet und von Jahrgang zu Jahrgang weiter gegeben, daß sie nicht nur unansehnlich werden, sondern oft sogar hygienischen Forderungen in keiner Weise mehr entsprechen. Nicht selten auch wird besonders mit den Schulmaterialien recht wenig sparsam verfahren und endlich kommt es vor, daß gerade im Gegenteile, eine Gemeinde nicht der Bewilligung von Krediten zur Anschaffung von Lehrmitteln allzu zurückhaltend ist. Endlich, und dies dürfte wohl der gewichtigste Grund gegen die „Unentgeltlichkeit“ sein, verläßt das Kind in den meisten Fällen die Schule, ohne seine Schulbücher mit ins Leben nehmen zu können. Und dabei besitzt der Kanton Bern Lehrmittel, die auch dem Erwachsenen sicher vieles bieten und die jeder Kritik, sowohl über ihren Inhalt, wie auch über ihre Ausstattung, standhalten. Dennoch, wir wiederholen, muß der „Unentgeltlichkeit“ unbedingt der Vorzug gegeben werden vor der Notwendigkeit, daß die Eltern für Lehrmittel und Schulmaterialien aufzukommen haben.

Wenn ein junger Lehrer, eine frisch patentierte Lehrerin irgendwo zum ersten Male vor eine eigene Klasse treten, merken sie bald einmal, daß ihnen das Seminar nicht alles und jedes mit auf den Arbeitsweg geben konnte. Die Weiterbildung der Lehrerschaft ist daher für die fortschrittliche Entwicklung der Schule von eminenter Bedeutung. Mit ihr befaßt sich im Kanton Bern eine ganze Anzahl von Instanzen und Personen: Primarschulinspektoren, die kantonale Turnkommission, die Sektionen des Bernischen Lehrervereins, der Verband bernischer Arbeitslehrerinnen, die Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Die kantonale Erziehungsdirektion leistet an die Kosten der Lehrerfortbildungskurse alle Jahre namhafte Beiträge. Es darf füglich festgestellt werden, daß der Kanton Bern in Bezug

auf die Weiterbildung der Lehrerschaft wohl an der Spitze aller Schweizer Kantone steht.

Auch auf dem Gebiete der Spezialerziehung für schwachbegabte Kinder ist gerade im letzten Jahre ein gehöriger Schritt vorwärts getan worden. Ist doch die Zahl der Spezialklassen von 38 auf 45 gestiegen und die der Schulorte, wo solche Klassen geführt werden von 12 auf 18. Noch sind hier nicht alle Bedürfnisse erfüllt und es ist zu hoffen, daß noch weitere Gemeinden entschließen können, den Unterricht der Ärmsten unter unse-

rer Jugend durch eine besonders angepaßte Einrichtung — eben die Spezialklasse — zu fördern.

So darf denn der Kanton Bern sein Primarschulwesen sehen lassen. Wohl ist es notwendig, immer und immer wieder zu verbessern, Neues zu prüfen, Altes beiseite zu lassen; denn gerade die Schule heischt gebieterisch nicht stehen zu bleiben, ist sie doch das Lebendigste, das es gibt. Für die Jugend aber ist nur das Beste gut genug!

R.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Laupenspiel im Berner Stadttheater

Es sind noch keine zwanzig Jahre her, so war ein schweizerisches Theater in Verlegenheit, wenn es ein wirksames, zugkräftiges Stück eines Schweizer Autors aufführen sollte. Heute sind für den diesjährigen bernischen Spielplan so viele schweizerische Neuigkeiten angesetzt, daß vielleicht die eine oder andere aus Gründen der Defonomie weggelassen muß. Auch die letzten Jahre brachten unserem Theater ja schon regelmäßig Uraufführungen und Erstaufführungen, die als rein schweizerische Theaterereignisse gelten durften. Man darf also die Zuversicht haben, daß es mit der helvetischen Dramatik auf guten Wegen sei.

Das Laupenspiel von dem Berner Werner Jüfer, mit der Musik von Heinrich Sutermeister, bildete in einer lebhaft applaudierten Uraufführung den festlichen Auftakt der diesjährigen Spielsaison. Es wurde als Festvorstellung im Zyklus „750 Jahre Bern“ gebracht. Die dichterische Kraft und Eigenart des Stückes, das als Festspiel für das Laupengedenkjahr 1939 geschaffen wurde, die Beteiligung von mehreren hundert Mitwirkenden, die Sorgfalt und der Aufwand in der Inszenierung — und nicht zuletzt die Begeisterungsfähigkeit des Bernerpublikums — machten diese erste Vorstellung in der neuen Saison gleich zu einem Höhepunkt. Das Schauspiel wird Mühe haben, dieses Niveau weiterhin zu wahren.

Von den ersten Zeilen an nimmt Werner Jüfers Stück durch die edle Kraft seiner Sprache gefangen. Schon in den Eingangstropfen des eröffnenden Laupenliedes spürt man den sicheren Stilisten und Dramatiker. Die Sprache ist nicht ausgeprochen archaisierend und noch weniger mundartlich gefärbt. Aber sie hat Wucht und Knappheit und Volkstümlichkeit, wie sie dem Stoffe trefflich anstehen. Die Liedstropfen und Sprechchöre sind wie Volkslieder, zur Verbreitung in allen Landesteilen fähig. Die Vorgänge entwickeln sich mit chronikartiger Schlichtheit und Geradlinigkeit; alles wird am lebendigen Beispiel von Volkstypen gezeigt, nichts ist bloß deklamatorisch. Der historischen Überlieferung folgend, wird in kurzen, von Chorgesängen eingerahmten Szenen gezeigt, wie das Bernervolk, der Kämpfe müde, vom Friedenswillen beseelt ist, wie es wieder und wieder vom Räte verlangt, daß er mit den Bedrängern unterhandle. Abgesandte der Grafen von Grejerz, Balangin, Kyburg und Nidau treten auf und stellen demütigende Bedingungen. Bern geht nochmals darauf ein. Und doch bleibt nichts anderes als der Kampf. Die eintreffenden Verstärkungen der Waldstätte, das Auftreten Rudolfs von Erlach und seine strengen Anforderungen an die Mannszucht der Truppen — alles folgt getreu der Geschichte. Und die Schlacht selber? Der Dichter weiß sie in einer Rückspiegelung auf die Gemüter der Daheimgebliebenen vor uns zu stellen, die packend, ja großartig wirkt. Es ist überliefert, daß man in Bern verzweifelt betete und klagte, daß ganze Massen von innerer Panik gepackt wurden. Jüfer geht noch einen Schritt weiter und läßt einen feberischen Mönch den Verlauf der Schlacht als Vision nacherleben; und von seinen Gesichtern geleitet und angepornt stürzen und ebbend in der Masse der Betenden bald Verzweiflung, bald Hoffnung und zuletzt der Siegesjubel, so daß der Hörer unmittelbar ins Geschehen hineingerissen wird. Die Siegesbestätigung, die Heimkehr der

Krieger, der Volksjubel — alles in seiner zeitlichen Abstufung durch dazwischenliegende Chöre gegliedert — schließen ab. Es ist wirklich eine zum Leben erweckte Chronik, einfach, markig, die Hauptgeschehnisse dicht nebeneinander setzend, wie auf einer mittelalterlichen Bilderdarstellung. Unter den Festspielen, die einen Großteil der Schweizerdramatik ausmachen und die so etwas wie den Grundstock für die Entwicklung unseres Theaters bilden, wird dieses Laupenspiel das Edelste sein, was bisher geschaffen wurde.

Die Musik von Heinrich Sutermeister — Orchester und Gesang — ist mit dem Wort und mit der Dramatik des Stückes zur unlöslichen Einheit geworden. Daß Chorgesang und Instrumentenmusik erschallt, hebt das Spiel zum vornherein in den Stil der Festspielgattung. Sutermeister gibt dabei lebendige, eindrückliche Klangfarben, die dem Bilde wie der Idee dienen: Die mittelalterliche Stadt, das drohende Verhängnis des Krieges, der Auszug der Truppen mit Fanfaren und Trommeln, das Gemühl der Schlacht, die innere Erlösung in machtvollm Siegesjubel, das sind musikalische Momente, die der äußeren wie der inneren Wirkung des Spieles dienen.

Eine Inszenierung, die mit großzügigen Mitteln arbeitete und packende Massenszenen zu schaffen wußte, half am Erfolg des Laupenstückes mit. Max Bignens gab dem Stück als Bühnenbild einen Rahmen, der den Aufmarsch der Massen wirksam zu machen wußte. Elemente einer mittelalterlichen Stadt wurden verwendet, dazu freilich auch moderne Stilmittel, über deren Auftreten Publikum und Kritik geteilter Meinung sind. Das große „Sprungbrett“, auf dem der Mönch auftritt, bot den Hauptanlaß für kritische Stimmen. Die Spielleitung von Franz Schwyder (als Gast) packte nach zwei Seiten hin kräftig zu: nach der Richtung des streng stilisierten Aufzuges, wie er der mittelalterlichen Chronik entspricht, und nach einer modern wirkenden Dynamik, wie sie etwa im Wechsel der Beleuchtung und im raschen Crescendo einzelner Szenen zu sehen ist. Wenn nicht überall ein vollkommener Ausgleich erreicht werden konnte, so muß dies auch der großen Zahl von Sprechrollen zugeschrieben werden, die das Spiel verlangt. Da hörte man denn in kleineren Botenrollen den hiesigen Akzent und wieder die übergeschliffene Operettensprache. Manche Gebärde — (und noch mehr die andauernde Gebärdenlosigkeit, die der Regisseur als Stilmittel forderte) — wirkten vielfach angelernt. Den gemessenen, strengen Chronikstil, in dem aber geballte Kraft stecken muß, trafen wohl der Schultheiß (Josef Danegger) und der Berner Wendeschlag (Alfred Lohner) am besten; in kleineren Rollen der einprägsame Krüppel (Mark Doswald). Der Schmied wirkte etwas behaglich und schmunzelnd; und Rudolf von Erlach, der den Truppen und damit auch zum Teil dem Stück an die Spitze gestellt ist, sprach seine Rolle nicht wie ein Volksführer, sondern im spitzen und spöttischen Ton eines Vorgesetzten, der mehr unbeteiligt als überlegen ist und innerlich kalt bleibt. Wenn auch seine anfängliche Skepsis den Bernern gegenüber historisch ist, so hätte doch das befreiende Mitgehen und Aufatmen kommen müssen.